

Die zweite Front im Golf-Konflikt

VON JOSEF JOFFE

Gesteinigt, geschossen, gekämpft wurde auf der Westbank und in Gaza – das war die stillschweigende Abmachung, der Jerusalem bis zu dieser Woche weitgehend von spektakulärer Gewalt verschont hat. Die bald drei Jahre alte Intifada suchte ihre Triumphe anderswo, die israelische Armee blieb draußen vor den Stadttoren, die städtische Polizei war die alleinige Ordnungsmacht. 19 Tote, etwa 140 Verletzte allein auf dem Tempelberg: Diese blutige Tragödie hat ein Kapitel abgeschlossen – und mehr. Die Schockwellen reichen bis in die fernsten Winkel der arabischen Welt; ihre Ausläufer haben Washington, Paris, und die UNO in New York erreicht. Dem drei Monate alte Konflikt zwischen der Weltgemeinschaft und dem Irak wurde jene „israelische Dimension“ aufgezwängt, die Saddam Hussein nun wie ein Geschenk Allahs feiert.

Schon läßt das Bagdader Außenministerium wissen: Das „abscheuliche Verbrechen der zionistischen Besatzung“ habe bewiesen, daß „der Kampf in Bagdad, im Golf und in den besetzten Gebieten nunmehr derselbe Kampf“ sei. Und der französische Außenminister Dumas konstatiert das Offenkundige: Dies sei „Wasser auf die Mühlen Saddams“. Tatsächlich haben das Blutbad von Jerusalem und die irakische Aggression gegen Kuwait in der Hauptsache nichts miteinander zu tun – es sei denn, man wollte Saddam die Mär abnehmen, daß sein Raubzug nicht den eigenen Machtgelüsten, sondern allein der Befreiung Palästinas vom jüdischen Joch diene. Das klare Denken erfordert ebenso klare Unterscheidungen: Saddam arbeitet im Golf auf eigene Rechnung – und diese Rechnung darf nicht aufgehen. Die Einverleibung Kuwaits wird nicht gemildert durch die Unterdrückung palästinensischer Rechte; Unrecht hier und Unrecht dort addieren sich nicht zur Salvingung des Saddam.

Doch geht es in der realen Politik selten um einen moralischen Disput. Von Washington bis Riad weiß ein jeder, daß die Tragödie vom Tempelberg tatsächlich „Wasser auf die Mühlen des Saddam“ ist – dies ist sein größter politischer Sieg (wenn man von Toten als Sieg sprechen darf) seit der Invasion vom 2. August. Es ist ihm gelungen, seinen Konflikt mit der Weltgemeinschaft zu „israelisieren“, ohne Israel selbst angegriffen oder einen israelischen Schlag gegen ihn provoziert zu haben. Saddam und die Intifada-Führung haben dabei nur aufgegriffen, was ohnehin schon in der Luft lag, seitdem sowohl François Mitterrand als auch George Bush die vagen Umriss eines größeren Deals vorgezeichnet haben. Der Rückzug aus Kuwait, so Bush vor der UNO am 1. Oktober, wäre die probate Gelegenheit für die Lösung des israelisch-arabischen Konfliktes.

Für Saddam galt es, die amerikanisch-arabische Allianz zu knacken, die sich zu seiner Überraschung gegen ihn formiert hatte. Und die PLO mußte eine doppelte

Scharte auswetzen: Einmal hatte ihre enthusiastische Parteinahme für den Diktator von Bagdad die Palästinenser die Sympathien (und die Subsidien) der arabischen Hauptmächte gekostet; zum zweiten hatte der Aufmarsch am Golf der Intifada das Lebensblut abgeschnürt – nämlich die Aufmerksamkeit der Welt. Es spricht einiges – und nicht nur der Salvingungsversuch der israelischen Führung – dafür, daß der Zusammenstoß auf dem Tempelberg geplant war. Die Gelegenheit war auf jeden Fall günstig: 20 000 gläubige Juden hatten sich zum Erntedankfest an der Klagemauer versammelt. Gerüchte griffen um sich, wonach eine extrem-religiöse Gruppe den Anlaß nutzen würde, um den Grundstein für einen neuen Tempel auf dem Berg zu legen, der sowohl den Juden als auch den Muslims heilig ist. Das hatten zwar die Behörden sowohl im letzten wie in diesem Jahr verboten, und besagte Gruppe erschien auch nicht. Aber die Steine flogen trotzdem. Niemand will als erster zu den Waffen gegriffen haben, aber die Tote sind ein Faktum, daß keiner abstreiten kann.

Dieses Faktum wird den Verlauf der Krise nun mit größerer Macht bestimmen als die Entschuldigungs- und Rechtfertigungsversuche beider Seiten. Ministerpräsident Schamir hat sein „Bedauern über das unnötig vergossene Blut“ ausgedrückt, aber der Alptraum der Amerikaner und ihrer arabischen Verbündeten – die „Israelisierung“ des Konflikts – ist nun Wirklichkeit, ohne daß Saddam Hussein einen einzigen sichtbaren Schritt zur Eskalation getan hätte. Zwar meint der amerikanische Außenminister Baker: „Wir sehen keine Verbindung zur Golf-Situation.“ Aber das Bagdader Regime-Blatt *Al Ihaura* gibt drohende Parolen aus, die den Horizont über dem Nahen Osten nur noch weiter verdunkeln können: „Die arabische Nation ist fähig, dieses gemeine Verbrechen zu vergelten, und sie wird es tun.“

Auf jeden Fall ist die Verbindung zwischen den beiden Krisenherden hergestellt – und mehr. Die Golf-Krise hat bislang den Regeln eines eiskalten Schachspiels gehorcht: Ein jeder machte seine Züge, aber unter sorgfältiger Vermeidung jener Provokation, welche die kurze Lunte zünden könnte. Jetzt haben die Steine, die Angst und die Hysterie das Wort – dies jedoch ist eine Sprache, mit der die Diplomatie noch nie fertig werden konnte. In dieser Situation helfen auch internationale Nahost-Konferenzen wenig – die Lösung eines 40 Jahre alten Kriegs, der nur durch Waf-

fenstillstände unterbrochen worden ist, setzt Sicherheit und Vertrauen voraus, die heute weniger denn je gegeben sind. Überdies fehlt für den großen Wurf der entscheidende Partner: ein Saddam Hussein, der tatsächlich willens wäre, die kuwaitische Beute wieder freizugeben. „Kuwait“, so die lapidare Auskunft des Außenministers Aziz, „ist Teil des Irak.“

p d g